

Ersteinst täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:

In loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich 86 „

Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „ Einzelne Nummern 5 kr.

Mit Postverendung:

Im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 „ 50 „

Im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Expedition verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Inserationspreis: Der Raum einer einpaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 8. B., excl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Billal-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Blatitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmeiggasse Nr. 17, wofelbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N^o. 13.

Hermannstadt, Freitag den 17. Januar 1890.

106. Jahrgang.

Die Aeußerungen des Grafen Hoyos.

Wien, 14. Januar.

W. A. Z. Vor einigen Tagen waren in der „Times“ und in der „Republique Française“ Gerüchte über die angebliche Absicht unseres Monarchen verbreitet, der Krone demnächst zu entsagen und dieselbe an Erzherzog Karl Ludwig zu übertragen, der seinerseits wieder zu Gunsten des Erzherzogs Franz Ferdinand d'Este abdanken würde. Wir haben von diesen Zeitungsmeldungen keine Notiz genommen, weil sie uns trotz der Autorität der Blätter, in denen sie zu finden waren, einfach als Aburbditäten erschienen. Wer die Pflichttreue und die Hingebung unseres Monarchen an seinen hohen Beruf kennt, der weiß, daß eine solche Eventualität von vornherein ausgeschlossen ist, und daß es sich da nur um sensationelle Journalmeldungen, nicht aber um ernste Wirklichkeit handeln kann. Aber diese Gerüchte haben zwei Pariser Journalisten veranlaßt, unseren Botschafter an der Seine zu interviewen, und bei diesem Anlasse hat Graf Hoyos nicht nur jene Notizen über einen angeblichen Thronwechsel in das Reich der Fabel verwiesen, sondern zugleich den Anlaß benützt, sich über das Verhältnis Oesterreich-Ungarns zu Frankreich auszusprechen. Auch diese seine Aeußerungen klangen ganz selbstverständlich, und wir würden auch heute auf dieselben nicht zurückkommen, wenn man nicht in Berlin über die Enunciations unseres Botschafters die Nase rümpfen würde. Der Wahrheit die Ehre: die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das Organ des Kanzleramtes, druckt den Bericht über die Auslassungen des Grafen Hoyos ohne jeden Commentar ab; aber sowohl die „National-Zeitung“, als die „Rössische Zeitung“ konnten sich nicht enthalten, abträgliche Bemerkungen daran zu knüpfen: die Eine, indem sie meinte, die Aeußerungen des Botschafters wären besser unterblieben, die Andere, indem sie sagte, unser Botschafter habe mit seinen Aeußerungen zur Aufklärung der Franzosen nicht viel beigetragen. Ja, die „Rössische Zeitung“ behauptet sogar, unser Botschafter könne gewisse in den Blättern veröffentlichte Aussprüche gar nicht gesprochen haben!

Wir unsererseits müssen gestehen, daß wir keinen Anstand nehmen, die Aeußerungen unseres diplomatischen Vertreters in Paris vollständig zu unterschreiben und daß wir in denselben keinerlei Grund zu Recriminationen seitens der Berliner Presse erblicken können. Graf Hoyos hat nichts weiter gesagt, als was zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland abgeschlossene Bündniß enthält. Nach Artikel I dieses vom 7. October 1879 datirten Bündnißvertrages sind beide Contractanten verpflichtet, mit ihrer gesammten Kriegsmacht einander nur in dem Falle beizustehen, wenn eines der beiden Reiche von Seite Rußlands angegriffen würde, und nach Artikel II sichert jeder Contractant dem anderen mindestens eine wohlwollende Neutralität für den Fall zu, wenn eine andere Macht als Rußland als Angreifer aufträte, und nur, wenn der Angreifer durch Rußland unterstützt werden sollte, treten die Bestimmungen des Artikels I zur gegenseitigen Hilfeleistung in Kraft.

Nichts hindert nach Inhalt dieses Bündnißvertrages, der ein rein defensives Abkommen ohne jede aggressive Tendenz nach irgendwelcher Richtung hin ist, der nach den Worten des officiellen Instrumentes „Niemanden bedrohen kann, wohl aber geeignet ist, den durch die Berliner Stipulationen geschaffenen europäischen Frieden zu consolidiren“, nichts in diesem Vertrage, sagen wir, hinderte unsern Botschafter, die Franzosen der aufrichtigsten Sympathien der Bevölkerung Oesterreich-Ungarns zu versichern und die Ueberzeugung auszusprechen, daß unser Staat keinerlei unfreundliche Absicht gegen Frankreich hege; Graf Hoyos konnte ebenso mit vollem Rechte hinzufügen, daß, auch den Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland vorausgesetzt, ersteres unsererseits im Allgemeinen nichts zu befürchten habe. Wer die Gesinnungen unseres Volkes oder den Inhalt des Bündnißvertrages anders interpretiren wollte, als unser Botschafter es gethan, würde nur die Wahrheit fälschen. In der That erfreut sich Frankreich bei uns der ausgefuchtesten Sympathien, man

wünscht aufrichtig die Consolidirung seiner inneren Verhältnisse und hofft zuversichtlich, daß es seinerseits den europäischen Frieden, der allen Staaten so dringend noth thut, nicht brechen werde. Die Neujahrsrede des Präsidenten Carnot hat diese Hoffnungen gesteigert, und ihr durchaus friedlicher Inhalt einerseits, sowie die Erfolge der derzeitigen französischen Regierung im eigenen Lande andererseits, haben die guten Wünsche, die man hierzulande für das Gedeihen der französischen Nation und des französischen Staatswesens hegt, nach allen Seiten hin geträgt. Dieser Theil der Enunciation des Grafen Hoyos hat demnach kein Desavoué der Thatsachen zu bejagen.

Allein nicht minder ist es auch wahr, was unser Botschafter für den alleräußersten Fall, daß es bedauerlicherweise nicht gelingen sollte, den Frieden zu erhalten, seitens unseres Staates für Frankreich in Aussicht stellte. Wenn dieses mit Deutschland in einen Krieg gerieth, ist Oesterreich nach Inhalt des Bündnißvertrages durchaus nicht verpflichtet, seine Streitmacht dem Allirten zur Verfügung zu stellen, sondern es tritt diese Nothwendigkeit nur dann ein, wenn bei einem solchen Kriege auch Rußland in die Action treten würde. Der Allianzvertrag zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist ausschließlich ein Defensiv-Vertrag gegenüber Rußland, dessen Plänen man im Jahre 1879 ebenso mißtraute wie später, da man die Verlautbarung des Vertrages veranlaßte, und das durch sein jüngstes Verhalten in der bulgarischen Angelegenheit neuerlich bewiesen hat, daß dieses Mißtrauen nur allzu gerechtfertigt ist. Es gibt heute keinen anderen Störenfried in Europa, als die nordische Großmacht. Weder Frankreich, noch Deutschland verfolgen eine aggressive Politik, am wenigsten Oesterreich-Ungarn, das selbst im Falle eines Krieges zwischen diesen beiden Mächten sich, wie Graf Hoyos richtig bemerkte, auf den „Schutz seiner Grenzen beschränken wird“.

Die Aeußerungen unseres Botschafters sind demnach, sowohl was ihren politischen Inhalt, als was die Empfindungen der Sympathie unseres Staates für Frankreich anbelangt, vollständig correct abgegeben worden; letztere entsprechen den Thatsachen, erstere dem Wortlaute und dem Geiste des Bündnißvertrages. Es ist uns demnach unerfindlich, was die Berliner Presse an diesen Enunciations zu nergeln hat. Wir sind ein selbstständiges und unabhängiges Staatswesen, und unsere Regierung und ihre Organe können, wenn sie auf dem Boden der Verträge bleiben, jede ihnen beliebige Aeußerung abgeben, ohne früher für selbe das Placet in Berlin einholen zu müssen. Derartige Nergereien der Berliner Presse, zumal wenn sie so ungerechtfertigt sind, wie bei diesem Anlasse, können hier nur verstimmen, weil man sich erinnert, wie sensibel man speciell in Berlin für jede kritizirende Redewendung ist, die in der ausländischen Presse über die deutsche Politik laut wird. Da wird gleich das ganze grobe Geschütz des officiellen Presseapparates abgefeuert, um das betreffende Journal niederzudonnern, ja es werden auch diplomatische Actionen inscenirt, um officielle Dementis einer nichtofficiellen Prestimime zu provociren. Was dem Einen recht ist, das sei auch dem Andern billig, und darum möchten wir gebeten haben, daß die Berliner Presse die Aeußerungen unserer diplomatischen Organe, wenn sie formal und materiell so correct sind, wie die des Grafen Hoyos, hübsch in Ruhe lasse.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. Januar.

In der Konferenz der Unabhängigkeitspartei gelangte auch die Frage der vom Ministerpräsidenten versprochenen Abänderung des Heimatsrechtgesetzes zur Sprache. Das Organ dieser Partei, „Budapesti Ujság“, veröffentlicht hierüber folgenden Bericht: Bevor die Partei die Berathung über das Budget des Handelsministeriums begann, meldete der Vorliegende Franzini der Konferenz, daß er zufolge des am 11. December vom Ministerpräsi-

denten erhaltenen unbedingten und jeden Zweifel ausschließenden Versprechens bei Herrn v. Tisza die Anfrage stellte, wann er die Vorlage über die Abänderung des Heimatsrechtgesetzes einreichen werde. Gleichzeitig erklärte Franzini, die Partei erwarte, daß die Vorlage unverzüglich nach der Erledigung des Budgets werde eingereicht werden. Ministerpräsident Tisza erklärte hierauf, daß er bereits am Donnerstag den Justizminister Szilagyi erucht habe, den Entwurf im Einvernehmen mit dem Minister des Innern auszuarbeiten. Da aber die oppositionellen Mitglieder des Wehrausschusses nach dem Budget die Berathung des Gesetzentwurfes über die Honvéd wünschten, glaubte er, daß man diesem Wunsche entsprechen müsse. Franzini erwiderte hierauf, daß insofern die der Unabhängigkeitspartei angehörigen Ausschußmitglieder diesen Wunsch noch damals ausgesprochen hatten, als Tisza noch nicht die Abänderung des Heimatsrechtes zugelagt, er annehmen wage, daß diese, aber auch die Partei die Priorität der Modification des Heimatsrechtgesetzes gern anerkennen und daß die Partei die Priorität auch verlangen werde, — worauf der Ministerpräsident sagte, daß es, wie er schon im Hause versprochen, was die Einbringung der Vorlage betrifft, an ihm nicht fehlen solle, und daß er dies nicht absichtlich verzögern werde. Die Conferenz nahm das Vorgehen und den Bericht ihres Präsidenten zustimmend zur Kenntniß und beschloß gleichzeitig, für kurze Dauer eine zuwartende Stellung einzunehmen, und daß die Partei, wenn sie es für nothwendig halten sollte, gelegentlich in einer Sitzung des Hauses über den Zeitpunkt der Einreichung eine Erklärung verlangen werde. Die Partei wollte vorläufig nicht daran zweifeln, daß der Ministerpräsident sein Versprechen ehrlich einlösen werde, obwohl hinsichtlich der baldigen Lösung der Frage jenes kaum motivirbare Versäumniß zur Besorgniß Anlaß gibt, daß der Ministerpräsident den ersten Schritt in dieser Richtung, die Auforderung des Justizministers, erst einen vollen Monat nach Abgabe seines Versprechens that.

Im deutschen Reichstage machte Präsident Levekov Mittheilung über die Audienz des Präsidiums beim Kaiser, welcher betonte, daß die allgemeine politische Lage zur Zeit den Weltfrieden völlig gesichert erscheinen lasse. Zur Wahrung des Friedens sei es durchaus erforderlich, daß Deutschland in seiner geographischen und politischen Stellung es nicht veräume, die militärischen Rüstungen im besten Stande zu halten und für das Meer und die Flotte unablässig zu sorgen. — Im deutschen Reichstag erklärte der Kriegsminister anlässlich der Bemerkung Richters über die Klagen seitens der Volksschullehrer im Militärdienste, es sei zu erwägen, ob den Schullehrern Begünstigungen, wie diese sie jetzt genießen, auch künftighin zu gewähren seien. Es gebe noch einen anderen Weg zur Erledigung von Beschwerden, nämlich, daß dem Kriegsministerium über vorgekommene Mißhandlungen berichtet werde und dieses dem Kaiser von den Beschwerden Kenntniß gebe. Er glaube, sagen zu können, daß an allerhöchster Stelle beabsichtigt werde, die gewünschte allgemeine Verfügung zu erlassen. Der Militäretat wurde hierauf durchwegs nach den Anträgen der Budget-Commission genehmigt.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ weist darauf hin, daß die Meldung der Blätter von einer energischen Neujahrsansprache des Kaisers an die Corpscommandanten, obgleich dieselbe von den besser informirten Blättern bereits als falsch bezeichnet wurde, gleichwohl den Weg in ausländische, namentlich französische Blätter gefunden hat, und constatirt, um der frivolsten böswilligen Ausbeutung jener Nachricht entgegenzutreten, daß der Kaiser überhaupt keine Ansprache an die Corpscommandanten gehalten und der bezüglichen Nachricht jede thatsächliche Unterlage fehle.

Die „Kreuzzeitung“ bringt die aufsehenerregende Mittheilung, daß zur Errichtung zweier neuer Armee-corps fünfzig Batterien fehlen. Die entsprechende Vorlage sei bisher mit Rücksicht auf das Septennat unterblieben. Die Lücke müsse aber schnellig ausgefüllt werden.

Die boulangistische „Cocarde“ erklärt triumphirend, die deutsch-französische Entente sei im Keime erstickt worden. Auch die Berliner Meldung von einer Babereise des deutschen Kaiserpaars nach Aix-les-Bains oder in die Pyrenäen wird von den Journalen dieser Couleur als ein Fühler

Feuilleton.

Im Ruffe gerichtet.

Von Johann Leonhardt.
(8. Fortsetzung.)

Da sagte ich ihre Hand und führte sie mit heißem Ruffe an meine Lippen. „Johanna, Liebe!“ rief ich ergriffen und von meiner vollaufblühenden Leidenschaft hingerissen, „wie könnte ich Dir gram sein? gehört doch mein Alles Dir zu eigen und wenn ich Dein gedanke, so ist es in Liebe. Ach, verzeihen Sie, ich kann es nicht fassen, Sie nicht wiedersehen zu sollen. Einmal hat es mich von Ihnen getrieben, und ich habe in Ueberrumpel qualvolle Stunden verlebt. Selbst der Gedanke, mich zu tödten, trat mir nahe. Aber ich riß mich los aus diesem Reize des Satans; Ihr liebes Bild erschien vor meinem inneren Auge; ich kehrte zurück, wo für mich das heilsame Licht strahlte, wie die Sonne Leben wachend und erhaltend. Da fuhr es mir wie ein neuer Dolchstich in's Herz, als ich hörte, Ihr Bräutigam sei da und mit Ihnen soeben im Gebirge. Aber mein Entschluß war gefaßt. Sie wollte ich wieder sehen um jeden Preis. So trat ich an jenem Abend in den Lichtkreis des Vergnügens, und, als ob das Schicksal sich meiner erbarmt hätte: Sie waren die Erste, die mich herzlich willkommen hieß.“

„Woh!“ rief sie aus, und ihre Wangen rötheten sich. „Hören Sie auf! O, sprechen Sie nicht mehr! Lassen Sie mich gehen, ich bin schon zu lange hier geblieben.“

„Ich will vor Ihnen gehen,“ sagte ich bestimmt. „Eines aber versprechen Sie mir, mein Fräulein, kommen Sie, wenn künftig der Himmel einmal so rein über uns blaut, wieder an diese Stelle herauf. Im Bode kenne ich Sie nicht; hier aber wollen wir Freunde sein in Ehren, darauf meine Hand! und wenn ich jetzt recht fühle, wie Ihre liebe Hand in der meinen zittert, so muß ich in Ihrem Herzen lesen: Ich

komme wieder! Kommen Sie?“ fragte ich sanft. — „Ich komme!“ sagte sie leise und lächelte, dann sah sie mich nach, wie ich fast stürmisch den Berg hinunterstieg.

Von diesem Augenblicke an durchlebte ich die schönste Zeit meines Lebens. Und nur einmal lacht dem Menschen das Glück, das Glück in seiner reinen, unendlichen Fülle; seine Dauer ist kurz, und es kommt eine Zeit, wo man auf die Seligkeit, die sein Dasein uns gewährt, wehmüthig zurückblickt, wie auf einen kleinen, hellen Lichtkreis, den die warmen Sonnenstrahlen unseres Geschicks, aus dem Brennpuncte unseres Lebens ausgehend, auf dem Grunde der Seele bilden. Die Natur schien unserm Glücke günstig sein zu wollen; die Tage waren sonnig und heiter, und wenn ich den langen Vormittag in farbiger Hoffnung zubrachte, der Nachmittag brachte für sie die schöne Erfüllung.

So gingen die noch übrigen Tage meinesurlaubes ihrer Reize zu. Da fielen in mein Gemüth die ersten Schatten der Dämmerung, und bald sollte es für mich Nacht werden. Mein Schwager weilte schon seit einigen Tagen nicht mehr im Bode; wichtige Wirtschaftsangelegenheiten hatten ihn aus unserer Mitte auf sein Gut entführt. Meine Schwestern hatten des wechselvollen Babelslebens nun auch genug, umso mehr, als sie wußten, daß ich sie hier bald allein hätte lassen müssen, und so wurde der Tag unserer gemeinsamen Abreise von Somorod festgesetzt. Am Nachmittage des Vortags wanderte ich gedankenverloren die stille Berggasse hinauf, der lieben, sichtenumstandenen, versteckten Bergmatte zu, Johanna das schwere Abschiedswort zu sagen. Sie wußte, daß ich den nächsten Tag in aller Frühe zu reisen vorhatte und sie ging dieser Abschiedsstunde gewiß nicht aus dem Wege. Es war mir schwer zu Muthe, als ich in die Sichtengruppe trat. „Zum letztenmal also!“ seufzte es in mir. Johanna war noch nicht hier. Ich setzte mich träumend auf einen schwellenden Moospolster am Fuße einer breiten harzduftigen Fichte und wartete. Sie konnte nicht lange mehr ausbleiben, und so hatte ich schon einigemal auf sie gewartet.

Es dauerte jetzt auffällig lange, ehe Johanna kam. Da, wie ich, etwas mißstimmt, anhörchte, vernahm mein Ohr den leichten Tritt einer

nahenden Frauengestalt, sanfte Arme zertheilten die hemmenden, wegsperrenden Baumzweige, und ich sprang auf, mein Mädchen zu begrüßen; das war sie endlich! — Ich wäre in den Boden gesunken vor der peinlichen Enttäuschung, der ich entgegengesessen; Stefanie stand vor mir. Sie lächelte, indem sie, näher tretend, zu mir die Worte sprach: „Das ist doch gewiß eine glückliche Fügung, Herr Lieutenant, daß es mir vergönnt ist, Sie noch einmal zu sprechen, ehe Sie uns auf immer verlassen. Wie ich höre, reisen Sie schon morgen aus dem Reichthum dieses lieblichen Bades Ihrer Garnison zu, und, Ihnen im Bodeorte Lebewohl zu sagen, hätte sich die Gelegenheit gewiß nicht gefunden. Was ist das nur? Sie meiden unsere Gesellschaft ja sichtlich, thun sogar, als seien wir Ihnen nie bekannt gewesen. Dabei schwärmen Sie aber in diesen Vergnügen herum und träumen, wer weiß wovon? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich meine, Sie oftmals in stillen, heiteren Nachmittagsstunden in diese Waldregion heraufwandern gesehen zu haben. Wenn es nun wahr wäre, daß Sie für Ihre schönen Stunden des Träumens und Sinnens stets diese Stelle gewählt hätten, sollte man da nicht vermuthen dürfen, Sie wollten in Ihrer Erinnerung gerne bei einem Augenblicke, der für Sie und ein Weib, das Sie noch immer liebt, ein seliger war?“

„Gnädige Frau,“ sagte ich, aber ich fühlte, wie ich erblöhte, während sie ihre wunderbaren blauen Augen scharf auf mich heftete. „Es gibt Seligkeiten, die eingebildete Seligkeiten sind, und jeder Mensch wird wenigstens einen Augenblick in seinem Leben zu verzeichnen haben, wo er, von einem unglücklichen Dämon berückt, vergaß, was er that. Wenn ich wüßte, ich hätte dieselbe, edle Frau vor mir, die stark genug zu sein scheint, eine Leidenschaft zu bekämpfen, die für mich und sie verderberbringend werden können, wenn ein rettender Engel dieses Schicksal von uns beiden nicht rechtzeitig abgewendet hätte, ich beschwöre sie, diese Stelle zu verlassen zu einer Stunde, die nicht ihr geweiht ist, nicht ihr geweiht sein kann und darf.“

Ein jäher Jörn flammte in Stefanie's Augen auf, als ich diese Worte gesprochen. „Wie?“ rief sie heftig aus; aber sie bezwang sich logisch. „Würden Sie wohl dieselbe Sprache zu mir reden, Herr Lieutenant,“

denuncirt. „National“ greift den Berliner französischen Botschafter wegen seiner Trauerandgedung bei dem Begräbnisse der Kaiserin Augusta heftig an.

Die Nachrichten, wonach der apostolische Nuntius in München, Monsignor Agliardi, wegen seines angeblich schwer erschütterten Gesundheitszustandes oder, einer anderen Lesart zufolge, wegen der zwischen ihm und den Führern der Katholiken in Baiern entstandenen Schwierigkeiten sein Rücktrittsgesuch eingereicht habe, sind durchaus unbegründet.

„Reuter's Office“ erklärt, daß das von den Londoner Zeitungen gemeldete Gerücht, die letzte Depesche Salisbury's habe die Räumung des Gebietes nördlich des Ruo-Flusses durch die Portugiesen verlangt, ganz unbegründet sei.

Wie dem „Eztrbl.“ aus London gemeldet wird, hat die Lissaboner Regierung nur unter dem Drucke des an Portugal seitens Englands ergangenen Ultimatum's, in welchem mit dem sofortigen Abbruch der diplomatischen Beziehungen gedroht wird und weil gleichzeitig eine englische Flottenaction eingeleitet war, in die englischen Forderungen auf Zurückziehung der portugiesischen Truppen und Civilbehörden aus dem Majahona-Gebiete und dem Nyasalande und auf Anerkennung des englischen Protectorats eingewilligt.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 14. Januar.

Das Abgeordnetenhaus legte die Budgetdebatte fort. Es handelt sich noch immer um den Titel: „Für Zwecke der Industrie und des auswärtigen Handels.“

Johann Asboth billigte das gestrige Einschreiten Franz's zu Gunsten der Arbeiter und plaidirte dann für die Einführung der Sonntagsruhe. Für die Industrie erwache daraus keine Gefahr; habe doch England, wo die Sonntagsruhe nie eingeführt war, die entwickelteste Industrie.

Graf Albert Apponyi leitete aus der gestrigen Rede Smialowsky's die Folgerung ab, daß selbst dieses Mitglied der Regierungspartei die Behauptung der Opposition rechtfertigt, daß die Regierung nicht für die gleichmäßige Vertheilung der aus dem wirtschaftlichen Fortschritte ent-

führ sie scheinbar ruhig fort, wenn Sie erfahren, daß ich für Sie jetzt ein Liebesbote bin, wenn auch mit einer traurigen Nachricht?

„Johanna!“ — widerholte sie scharf, „Johanna, gewiß; Sie wird heute hier nicht erscheinen. Also mögen Sie sich; weihen Sie nur zu ein Viertelstündchen ruhig mir, wenn es auch keine Stunde mehr sein darf.“

„Stefanie!“ rief ich aus, „Stefanie! weihen Sie doch nicht so unbarmherzig in mir das qualende Bewußtsein einer Schuld. Lassen Sie mir den Trost, zu glauben, ich sei in jener Stunde zu kühn gewesen, als ich an dieser Stelle die Erklärung Ihres Herzens herausforderte.“

„Stefanie!“ rief ich aus, „Stefanie! weihen Sie doch nicht so unbarmherzig in mir das qualende Bewußtsein einer Schuld. Lassen Sie mir den Trost, zu glauben, ich sei in jener Stunde zu kühn gewesen, als ich an dieser Stelle die Erklärung Ihres Herzens herausforderte.“

„Stefanie!“ rief ich aus, „Stefanie! weihen Sie doch nicht so unbarmherzig in mir das qualende Bewußtsein einer Schuld. Lassen Sie mir den Trost, zu glauben, ich sei in jener Stunde zu kühn gewesen, als ich an dieser Stelle die Erklärung Ihres Herzens herausforderte.“

„Stefanie!“ rief ich aus, „Stefanie! weihen Sie doch nicht so unbarmherzig in mir das qualende Bewußtsein einer Schuld. Lassen Sie mir den Trost, zu glauben, ich sei in jener Stunde zu kühn gewesen, als ich an dieser Stelle die Erklärung Ihres Herzens herausforderte.“

„Stefanie!“ rief ich aus, „Stefanie! weihen Sie doch nicht so unbarmherzig in mir das qualende Bewußtsein einer Schuld. Lassen Sie mir den Trost, zu glauben, ich sei in jener Stunde zu kühn gewesen, als ich an dieser Stelle die Erklärung Ihres Herzens herausforderte.“

bringenden materiellen Wohlfahrt über das ganze Land sorge. (Lebhafter Beifall links; Smialowsky schüttelt verneinend den Kopf.) Hoffentlich werde der Minister künftig auch für die armen Gegenden Nordungarns sorgen; so lange dort die Leute aus Mangel an Arbeit auswandern müssen, sei es ungerecht, sie durch brutale Mittel an der Auswanderung zu hindern. (Lebhafter Beifall der Opposition.)

Die Vertreter des gemeinsamen Zollgebietes seien verpflichtet, den Beweis zu führen, daß das Zollbündniß die Entwicklung der ungarischen Industrie nicht hindere, denn wenn man dies nicht beweisen könne, dürfe man sich — dies sagte Redner, trotzdem er selbst unter gewissen Bedingungen ein Anhänger des gemeinsamen Zollgebietes sei — vor der Idee des getrennten Zollgebietes nicht verschließen. Zu tabeln sei es, daß der Minister die Principien seiner Politik, die zur Entwicklung unserer Industrie führen soll, nicht darlegte. Der Reichstag könne mit Recht fordern, diese Principien kennen zu lernen; mit der Geheimthuer, welche der Redner aus der Delegation genügend kennt, werde oft arger Humbug getrieben. (Lebhafter Beifall der Opposition.) Der Minister möge das sei eine Pflicht — bei nächster Gelegenheit die Hauptgrundzüge seiner Industriepolitik darlegen, damit das Haus die entsprechende Controle üben könne.

Auch in der Angelegenheit der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft habe man den Standpunkt des Ministers aus seiner gestrigen Rede nicht erkennen können. Wohl ließ er durchschimmern, was er auf der unteren Donau thun wolle, allein er sagte kein Wort darüber, wie die Benutzung dieser Wasserstraße den Producenten, die nebst der Hauptstadt unter der Tarifpolitik der Gesellschaft am meisten leiden, möglich gemacht werden soll. Auch in dieser Beziehung verlangt der Redner Aufklärungen.

Zur Arbeiterfrage übergehend, sagte Graf Apponyi, Ungarn sei hierin nicht zu einer führenden Rolle berufen, doch solle es die Erfahrungen anderer Länder ausnützen. „Trotz der bestehenden Hindernisse, sagte der Redner unter Anderem, sehen wir überall, daß die Arbeit gegenüber den übrigen Factoren der Production einen stets steigenden Antheil am Preise des Productes gewinnt. Die Förderung dieses Processes ist die einzige Formel zur Vermeidung der socialen Revolution. In diesem Sinne zu handeln ist daher die Hauptaufgabe der richtigen Socialpolitik.“ (Beifall links.)

Graf Apponyi befragte noch die Sonntagsruhe und fragte, was der Minister zur Beseitigung der Mängel des Gewerbegesetzes, die er aus den Berichten der Fabriksinspectoren kennen lernte, zu thun gedente? Schließlich bemerkte der Redner noch, daß er in den Enquete's über die Arbeiterfrage nicht nur die Unternehmer sondern auch die Vertreter der Arbeiter anhören möge. Den Vorschlag nehme Redner an. (Lebhafter Beifall.)

Ambros Nemenyi bemerkt vor Allem gegen die gestrige Rede des Baron Raas, es sei erstaunlich, daß der Abgeordnete der inneren Stadt Budapest's, wie dieser sich ausdrückte, nicht einmal in der Lampe des Diogenes den ungarischen Handel entdecken konnte. Das könnte nur zweierlei Gründe haben. Entweder sei Baron Raas nicht genügend Diogenes, oder sei die Lampe, mit welcher er in das öffentliche Leben hineinleuchte, von sehr untergeordneter Qualität. (Lebhafte Heiterkeit rechts.) Redner seinerseits kennt den ungarischen Handel und kann beispielsweise sagen, daß eine mehr ungarische Körperchaft als etwa die Bester Kaufmannshalle in ganz Ungarn nicht anzutreffen sei. Auf die Gewerbepolitik übergehend, erklärt Redner im Gegensatz, zu den zwei Rednern, welche gestern über diesen Gegenstand gesprochen haben, er könne sich keine Gattung der Industrie denken, welche direct aus den Geldern der Steuerzahler erhalten werden dürfte. Er entwickelt mit zahlreichen Belegen, es sei unrichtig, daß der Boden in Ungarn für die Textilindustrie ungenügend sei, und es sei ferner unrichtig, daß diese Industrie in Ungarn nur mit Hilfe von Staatsgeldern weitergeführt werden könne.

Es klinge übrigens unbegrifflich, wenn in Oesterreich von mancher Seite behauptet wird, Ungarn's Streben, seine Industrie zu entwickeln, stünde mit dem Geiste des Zoll- und Handelsbündnisses in Widerspruch. Diese Auffassung bedeute nichts mehr und nichts weniger, als daß Ungarn den Beruf hätte, neben Oesterreich für immer eine Colonalexistenz zu führen. Allein Redner bestritt, daß, sei es der Geist, sei es der Buchstabe des Zoll- und Handelsbündnisses Ungarn zu einer solchen inferioren Stellung verurtheilt. Das sei ein Punkt, den man in Oesterreich offenbar übersehe. Den in Frage stehenden Budgettitel votirte der Redner. (Lebhafter Beifall rechts.)

Ladislav Andahazy schloß sich dem Ersuchen Smialowsky's an, daß die Regierung die Förderung der Industrie in Nordungarn sich angelegen sein lasse. Die Resmacker Spinnerei, welche für die Honvéds arbeitete, habe ihren Betrieb reducirt und von ungefähr 200 Arbeitern circa 80 Percent entlassen, weil es heißt, daß für die Honvéds hinfirt nicht Leinen-, sondern Baumwollgewebe verwendet werden sollen. Ferner beschäftigt die Spinnerei ungefähr 120 Weber, die nun ebenfalls ohne Arbeit sind. Die in Zipfen erzeugten Decken und Kopen werden, weil sie wohl eben so gut, aber äußerlich nicht so schön sind, wie die märchischen, vom Honvédministerium nicht angenommen. Auch andere private Industrie-Unternehmungen klagen; die Regierung möge sie an den Lieferungen für den Staat theilhaben lassen.

Minister Baros beantwortete zunächst die gestrige Rede Franz's und erklärte, daß er in Betreff der Krankenunterstützung der Arbeiter die interessirten Kreise bereits angehört habe und seinerzeit einen Gesetzentwurf einbringen werde; die Frage der Unfallversicherung werde jetzt subit. Redner wende den Berichten der Fabriksinspectoren volle Aufmerksamkeit zu, ferner werde er Gewerbe-Inspectoren bestellen und auf Grund der auch dem Hause mitgetheilten Berichte (allgemeiner Beifall) die etwa notwendige Revision des Gewerbegesetzes vornehmen. Für die Einführung der Sonntagsruhe hege Redner keine persönlichen Sympathien, wenn es aber nothwendig sein sollte, werde er doch einen hierauf bezüglichen Gesetzentwurf einbringen. (Allgemeine Billigung.)

Auf Apponyi's Äußerungen reflectirend, erklärte der Minister, die Bevölkerung Nordungarns befinde sich allerdings in einer mißlichen Lage, in Folge der Abschaffung des Urbarialverhältnisses; aber die Pflöfse könne nicht von der Regierung allein kommen und die dort erforderliche Regeneration könne nicht im Handumdrehen durchgeführt werden, sie brauche Zeit und anhaltende eifrige Thätigkeit. Trotz der zahlreichen, noch wichtigeren Aufgaben der Regierung unterstütze sie doch auch die in den minderen fruchtbareren und gebirgigen Gegenden des Landes theils vorhandene, theils sich entwickelnde Industrie. In Betreff der Auswanderung bemerkt der Minister, daß die Leute zum größten Theile nicht aus eigenem Antriebe, sondern in Folge von Ueberredung auswandern. (Bewegung der Opposition.) Uebrigens sei es auch Thatsache, daß Viele der Ausgewanderten verhältnismäßig bedeutende Geldbeträge nach Hause senden.

Gegen Apponyi gerichtet, erklärte der Minister, es gebe wohl Anzeichen, über die man nicht wann immer sprechen könne, doch spreche er bereitwillig darüber, was die Regierung im Interesse der Industrie that und that. Vor Allem trachte Redner die Consumfähigkeit des Landes zu heben. Der Bedarf der Eisenbahnen beträgt jährlich 20 Millionen; hievon werden schon 90 Percent im Inlande gebedt. Die Regierung könne aber das Publicum nicht zwingen, seine Privatbedürfnisse zu Hause zu befriedigen. Da sei der vor Rabany erwähnte wirtschaftliche Patriotismus nothwendig. Auf diesem Gebiete gebe es jedoch viel Stoffe; das Meiste könne in dieser Hinsicht die Presse thun, indem sie die nach ausländischen Erzeugnissen strebenden an den Pranger stelle. (Allgemeine Zustimmung.) Redner thue das Möglichste für den gewerblichen Fachunterricht, die Regierung trachte neue Industriezweige einzubürgern, sie errichte ferner das Gewerbmuseum, ihrer Action ist die Errichtung neuer Juckerfabriken zu verdanken, eine große Maschinenfabrik und eine große Schiffswerfte ist im Entstehen begriffen, ebenso eine Handels- und Industriebank, um der Industrie billiges

Capital bieten zu können. Die Regierung versäumt nichts, aber zur Erreichung des Zieles ist auch die Mitwirkung der interessirten Kreise unbedingt erforderlich.

Mit Bezug auf die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft bemerkte der Minister, daß er ihr die Ermäßigung der Tarife nicht vorschreiben könne; dies habe auch Graf Apponyi anerkannt. Aber indirect wurde dieses Ziel zum Vortheil der ungarischen Producenten doch schon erreicht und zwar durch die Concurrenz der ungarischen Staatsbahnen. Die Concurrenz werde, sobald die Regierung die erforderlichen Schiffe beschafft haben werde, noch intensiver werden. Die Regulirung des Eisernen Thores werde in dieser Beziehung für die ungarischen Producenten ebenfalls vorthelhaft sein, so daß Ungarn die Durchführung dieser großen Arbeit nie zu bedauern haben werde.

Uebrigens müsse die Entwicklung des Handels und der Industrie stets stufenweise vorwärts schreiten; man kann nicht alle Investitionen auf einmal machen, sondern müsse auch die Finanzlage vor Augen halten. Ueberhaupt entscheide im Budget nicht die Größe der Summen, sondern der Geist, der darin herrsche und der Vorschlag des Redners entspreche nach allen Richtungen den Ansprüchen einer wohlüberdachten, patriotischen Industrie- und Handelspolitik. (Anhaltender lebhafter Beifall rechts.)

Das Haus votirte hierauf das Budget des Handelsministeriums unverändert, nur bei zwei Titeln wurde noch gesprochen. Beim Titel „Post und Telegraph“ befürwortete nämlich Franz die Petition der Post- und Telegraphenmanipulanten, daß ihr Gehalt um 100 fl., ihr Quartiergehalt um 50 fl. erhöht werden möge. Minister Baros sagte die Ermäßigung dieser Bitte zu; im jetzigen Budget könne sie nicht mehr berücksichtigt werden. — Beim Titel „Seeschiffahrt“ klagte Julius Lukacs über den Niedergang der Seegeschiffahrt und verlangte, daß in Zukunft die Subvention, welche gegenwärtig der österreichisch-ungarische Lloyd erhält, ungarischen nautischen Unternehmungen zugewendet werde.

Nachdem das Haus noch das Erforderniß für die heurigen Regulirungsarbeiten am Eisernen Thore ohne Bemerkung votirt hatte, wurde mit Rücksicht auf die Krankheit des Ackerbau- und des Finanzministers beschloffen, außer der Reihenfolge das Honvédbudget in Verathung zu ziehen, und zwar damit die Parteiconferenzen Zeit zur Vorberathung gewinnen, erst am Freitag, Am Mittwoch und Donnerstag finden keine Sitzungen statt.

Stimmen aus dem Publicum.

Samstag den 18. d., als dem Vortage der am 19. d. abzuhaltenden Generalversammlung des hiesigen Gesangsvereines „Magyar Dalkör“ wird um 8 Uhr Abends in der Restauration Pantkewitz (deutsche Stube) eine Vorbesprechung gehalten, zu welcher die p. t. unterfertigten und ausübenden Mitglieder dieses Vereines zu erscheinen höflich eingeladen werden.

Hermannstadt, am 16. Januar 1890.

Mehrere Vereinsmitglieder.

Öffentlicher Dank.

Der unterfertigte Ausschuß fühlt sich angenehm verpflichtet, der „Familie Gregor Matheiu“ für die zu Feuerwehzzwecken gemachte Spende von 20 fl. verbindlichst zu danken.

Hermannstadt, am 16. Januar 1890.

Der Ausschuß der freiwilligen Feuerwehr:

In Vertretung: Gustav Theis, Dr. Albert Arz v. Straussenburg, Obmann-Stellvertreter. Schriftwart.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 17. Januar.

(Allerhöchste Spende.) Seine k. und apostolisch k. Majestät gerubten allergnädigst den durch das Brandunglück vom 20. August v. J. heimgesuckten Bewohnern der Gemeinde Alsó-Körtvelyes 600 fl. zu spenden.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Aus Wiesbaden wird gemeldet, Kaiserin-Königin Elisabeth werde mit der Erzherzogin Valerie demnächst daselbst wieder längeren Aufenthalt nehmen. Wegen abermaliger Ueberlassung der Villa Langenbeck an Ihre Majestät für einen mehrwöchentlichen Curaufenthalt sind die Verhandlungen mit den Erben des Generalarztes Langenbeck bereits angeknüpft und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Villa überlassen wird, so daß die Wohnungsfrage so gut als wie erledigt betrachtet werden kann. — Kaiser Wilhelm empfing am 13. d. den Botschafter Herbet, der in besonderer Audienz die Theilnahme Carnot's am Tode der Kaiserin-Witwe Augusta ausdrückte. — Während des bevorstehenden Aufenthaltes des General-Gouverneurs des Kaukasus, Fürsten Dondukoff-Korsakoff, in der russischen Hauptstadt, wo er nächstens eintreffen soll, dürfte die Frage seiner Ersetzung auf diesem Posten, welche vom Fürsten selbst seit Langem befehrt gewünscht wird, zur Entscheidung gelangen. Unter den Persönlichkeiten, die auf die Stellung des General-Gouverneurs des Kaukasus berufen werden könnten, wird in erster Reihe der gegenwärtige Adjunct des Fürsten, General-Lieutenant Scheremetjeff, genannt. — Der Gesundheitszustand des Großfürsten Nikolaus ist in jüngster Zeit ein minder beunruhigender. Es besteht sogar die Hoffnung, daß es ihm möglich sein werde, sich nächstens nach der Krim zu begeben, um daselbst den Winter zu verbringen. — Die Wiederer-genehung des Grafen Ignatieff, der an Rothlauf schwer erkrankt war, macht günstige Fortschritte. — Am serbischen Neujahrstage besuchte König Alexander nach dem Gottesdienste seine Mutter, ihr Glückwünsche überbringend. Der König blieb ziemlich lange bei seiner Mutter. Der Fürst von Bulgarien sandte dem serbischen König und der Regentenschaft Glückwünsche. — Die ehemaligen Gesandten in Wien, Paris und Berlin, Bogicevics, Marinovics und Christics wurden pensionirt. Der Gesandte in Bukarest, Kaljevics, wurde entlassen. — Stanley und Dr. Parke trafen am 14. d. am Kairoer Bahnhof ein und wurden von den Vertretern des Khevides und des diplomatischen Corps empfangen. Stanley besuchte alsbald den Khevide.

(Ein Abend bei „Bippchen.“) Der Einladung Julius Stettenheim's zu seiner humoristisch-satirischen Vorlesung war am Mittwoch Abend ein zahlreiches Publicum, schon im Voraus lächelnd, gefolgt; um halb acht Uhr war der Saal „Zum römischen Kaiser“ gedrängt voll und mit einiger Ungebuld erwartete man den geistvollen Schriftsteller, dessen beide von ihm geschaffene Typen „Bippchen“ und „Mudenich“ zu einer gewissen Berühmtheit gelangt sind. Punct acht Uhr trippelte dann auch sehr eilig der Berliner Gast ein kleiner Herr, mit stark ergauntem Haar und Bart und verweulten blauen Augen, die lebhaft durch den Zwicker hervorblitzten — in den Saal, freundlich vom Publicum begrüßt. Nach einer kurzen Einleitung — kurz, um nicht sentimental zu werden, wie Stettenheim meinte — in welcher er für den Empfang dankte, begann er über „Die Kunst verheiratet zu sein“ zu sprechen. Auch nur ganz kurz über den Inhalt dieser geistprühenden Causerie zu berichten, ist einfach unmöglich, man müßte dazu den Geist Stettenheim's haben; wir können nur sagen, daß wir noch nie Jemanden die weisesten Lehren in so herzerfreuender, humoristischer, witziger, lachender Weise erzählen hörten.

Sehr scharf, fast bitter klang die Satyre auf die „Kunst, Millionär zu werden“, über die Stettenheim hierauf sprach und es ist ein wahres Glück, daß nicht viele Millionäre im Saale waren, sie hätten sich sonst vielleicht daruber geärgert.

Hierauf stellte Stettenheim seinen prächtigen Berliner vor. Herr Mudenich ist ein etwas derber Geselle, und was er erzählt, stammt nicht aus Salons, aber es enthält so viel dratische Komik, so viel causitischen Witz, daß man sich — vergeen Sie das harte Wort — wälzen könnte vor Lachen, wenn man ihn sprechen hört. Die Erzählung von der Art, wie Mudenich sich wie ein Schneekonig amuffert, die Schilderung eines Jourfix bei ihm, und die eines „kritischen Tages“, erregten manchmal solche Lachsalven, daß der Vortragende selbst, der sonst sehr ernst ist, beim Lachen seiner köstlichen Kalauer, geistvollen Bosheiten und sprühenden Witzworten mitlacheln mußte. Selbst der Berliner Jargon, in welchem Mudenich erzählt und der uns natürlich ferner liegt, wie etwa der Wiener, beeinträchtigte das Verständniß, dem allgemeinen Gelächter nach zu urtheilen, nicht. Stettenheim gab nach der ersten Abtheilung seines Programms noch ein Stück „drau“ und erzählte, was Mudenich bei der Grundsteinlegung im neuen Reichstagsgebäude erlebte und als am Schlusse der Vorlesung der Applaus überhaupt nicht enden wollte, ließ er seinen Berliner noch über die Anwendung des Phonographen gegen „gardinenpredigende“ Gattinnen erzählen.

Daß Stettenheim mit dem Vortrage einiger Gedichte seines Kriegsberichters Wippchen ebenfalls stürmische Heiterkeit und lebhaftesten Beifall erntete, ist natürlich; besonders gefiel das Gedicht „Zit's Inzluenza oder Liebe?“, welches der Vortragende „gerade heute“ vom Wippchen erhalten haben wollte.

Die prächtige Vorlesung, bei welcher Jeder für „Geist, Satyre, Ironie und höhere Bedeutung“ Empfangliche sich vorzüglich unterhalten hat, dauerte bis 10 Uhr.

(Benefice.) Zum Vortheile der Schauspielerin Fr. Emma Förster kommt morgen, 18. d., Bauernfeld's auf hiesiger Bühne seit geraumer Zeit nicht gegebenes, vortreffliches Lustspiel „Bürgerlich und romantisch“ zur Aufführung. Der strebsamen Beneficentia ist auch schon mit Rucksit auf die gute Wahl des Stückes ein gut besuchtes Haus zu wünschen.

(Die Chorproben des Musikvereins) beginnen heute Freitag, den 17. Januar.

(In Verlust gerathen) ist ein Postpaket, das anderthalb Meter Stoff enthält; dasselbe wurde gegen entsprechende Belohnung an die auf dem Paket ersichtliche Adresse abgegeben werden.

(Als gefunden) wurden bei der städtischen Polizei-Direction abgegeben ein Armband (Kette) und eine Schlittschuh-Tasche.

(Todesfälle.) Louise Schuleri geb. Melitska, Hafnermeister-Gattin, ist am 14. d. an Hirnlahmung im Alter von 27 Jahren hieselbst gestorben. Das Leichenbegängniß fand gestern 3 Uhr Nachmittags auf dem evang. Friedhofe statt. — Gustav Göbel Tischler, ist am 15. d. nach langjährigem Leiden im Alter von 33 Jahren hieselbst gestorben. Das Leichenbegängniß findet heute 2 1/2 Uhr Nachmittags auf dem evang. Friedhofe statt. — Der hiesige Landes-Advocat Eduard v. Larcher ist gestern Nachmittags gestorben. Das Leichenbegängniß findet morgen Nachmittags auf dem evang. Friedhofe statt.

Gestorben ist: der berühmte evangelische Kanzelredner Karl Gerol am 14. d. in Stuttgart, im 75. Lebensjahre. — Fürstin Gabrielle Rohan am 14. d. in Florenz.

(Selbstmord.) Am 15. d. hat sich in Klausenburg der Honvedoberleutnant Rozsokar durch einen Schuß in den Mund selbst getodet. Derselbe besanete auf einem hinterlassenen Papierstreifen als Ursache des verzweifelten Schrittes unheilbares Nervenleiden.

(Abgeordnetenwahl.) In Budapest ist im Josephstatter Bezirke der Candidat der liberalen Partei, Staatssecretär Albert Berzeviczy, gegen den oppositionellen Candidaten Gabriel Madary zum Reichstags-Abgeordneten gewählt worden.

(Die Inzluenza.) In Kronstadt ist Obergepan Graf Andreas Bethlen an der Inzluenza erkrankt. — In Sepsiszent-Gyrgy ist der ev.-reformirte Pfarrer Peter Demes an der Inzluenza gestorben. — Wie man aus Droshaza schreibt, hat die Inzluenza im Laufe der vorigen Woche auch dort ihren Einzug gehalten; sie macht wohl große Fortschritte, nimmt aber im Ganzen einen milden Verlauf. Bei Kindern kommt die Inzluenza in sehr geringem Grade vor. — In Inzluenza ist — wie man aus Stampsen schreibt — auch dort und in der Umgebung aufgetreten. Sie ist in so starkem Maße verbreitet, daß kaum ein Haus existirt, in dem nicht ein oder mehrere Personen an dem Uebel leiden. Die Schuljugend ist bisher so ziemlich verschont geblieben, und so erleidet der Unterricht keine wesentliche Störung. Ein Fall mit letalem Ausgange ist bis jetzt nicht vorgekommen. — Aus Szabadfa, 13. Januar, schreibt man: Laut Bericht des städtischen Oberphysicus im Verwaltungs-Ausschusse trat hier gegen Mitte des verflossenen Monats die Inzluenza sporadisch auf, nahm jedoch Ende des Monats immer größere Dimensionen an und ist gegenwärtig in der ganzen Stadt verbreitet. Die Krankheit ist jedoch von mildem Charakter und nimmt zumeist einen gutartigen Verlauf; es wurde bisher in Folge der Inzluenza kein einziger Todesfall constatirt. Der Unterricht in der Staats-Madchenpreparande mußte, da über die Hafte der internen und ein großer Theil der externen Boglinge krank ist, vorläufig auf 10 Tage unterbrochen werden. In den amern fehlt die Hafte der Beamten, wodurch der Geschäftsgang fast in's Stocken gerathen ist. Diese Calamitat macht sich zumeist bei dem hiesigen Gerichtshofe und besonders bei dem Grundbuchsamt fühlbar, wo von 26 Beamten bloß 10 in der Lage sind, ihren Pflichten nachkommen zu können. — Aus Bistritz wird berichtet: Die Inzluenza hat hier bereits einen epidemischen Charakter angenommen. Im Civilstande hatten die bis herigen massenhaften Erkrankungen zwar einen günstigen Verlauf; allein bei der Mannschaf des hier garnisoirenden 63. Infanterie-Regiments sind etwa zwölf Sterbefälle rasch aufeinander vorgekommen. — Oberstuhlflechter Julius Matyasovsky hat wegen der in Rosenbergraffirnden Inzluenza die Sperrung sämtlicher Schulen auf zehn Tage angeordnet. — Am 13. d. erkrankte in Kreuz Obergepan Kubido-Richy an Inzluenza. — In Tarnow mußten das Gymnasium und die Volksschulen geschlossen werden, da 520 Schüler und 14 Lehrer an der Inzluenza erkrankten. Es wurde auch aus demselben Grunde die temporäre Schließung der dortigen Lehrerbildungsanstalt und der Mutterschule angeordnet. — In der Glasfabrik von Kropf kamen unter den Arbeitern ebenfalls zahlreiche Inzluenzafalle vor; auch von der Bevölkerung wurde ein großer Theil von der Krankheit befallen; einige Personen starben in Folge hinzugetretener Pneumonie.

(Zur Temesvarer Lotto-Affaire) wird von dort gemeldet: Von der Wiener Staatsanwaltschaft wurde an den hiesigen Gerichtshof eine aus Siebenbürgen gekommene, mit Namensfertigung eines Kaufmannes versehene Anzeige übermittelt, deren Urheber mittheilt, Frau Telkely habe ihm vor ihrer Verhaftung den ganzen Vorgang beim Lottobetrug genau geschildert. Er sei bereit, das Vernommene bei Gericht auszusagen. Der Gerichtshof wird hierüber demnächst beschließen. Wahrscheinlich wird bloß die Vorladung des Betreffenden zur Schlussverhandlung erfolgen.

(Eine Frau in Monchsleibern.) Aus Gran wird gemeldet: Die hiesige Polizei verhaftete heute ein Individuum in Monchsleibern, von welchem im Laufe der Untersuchung sich herausstellte, daß es eine Frau sei. Der „weibliche Mönch“ war aus Oberungarn hierhergekommen, um in den Kreisen der Geisteslichkeit Unterstützungen zu verlangen. Nachdem sich die Verhaftete in Folge Erfaltung in fieberndem Zustande befindet, konnte Stadthauptmann Sarlay die Untersuchung nicht beenden.

(Eisenbahnunfall.) Auf der Strecke Brünn-Marakpa der österreichischen Staatsbahnen hat am 13. d. Abends um 7 Uhr in der Station Bienen ein Eisenbahnzusammensto stattgefunden. Ein Personenzug war eben eingefahren und die Passagiere derselben wollten schon aussteigen, als vom Marakpa her ein zweiter Personenzug fünf Minuten vor der fahrplanmäßigen Zeit heranbrauste und in den stehenden Personenzug mit voller Gewalt hineinfuhr. Der letzte Wagon, welcher Coups I. und II. Classe hatte, zum Glück jedoch ganz leer war, wurde vollstandig zertrümmert. Von den Passagieren des vorletzten Waggons wurden ein Eisenhandler und ein Arbeiter schwer, die Frau des Eisenhandlers leicht verwundet.

(Im Nachlaß Ludwig Augengrubers) befindet sich, wie das „Wiener Fr.-Bl.“ erfährt, u. A. ein dreieckiger Schwan mit Gefang, der den Titel führt: „Aber Anton!“ Das harmlose, aber wie verlautet, lustige Stück ist eine gemeinsame Arbeit Augengrubers und seines Freundes Karl Grundorf, und zwar stammt Idee, Entwurf und Scenarium von Ersterem, die Ausarbeitung von beiden Autoren gemeinschaftlich.

(Erdbeben.) Am 14. d. um 9 1/2 Uhr Abends war in Klagenfurt ein heftiges Erdbeben. Im dichtgefullten Theater entstand in Folge eines Feuerrufes große Panik. Das Publicum, von dem ein Theil das Schauspielhaus bereits verlassen hatte, beruhigte sich jedoch bald wieder.

(1890.) Mit dem Beginne 1890 wird wieder die alte Streitfrage aufgeworfen, mit welchem Jahre eigentlich ein neues Jahrzehnt, beziehungsweise Jahrhundert beginnt. Jemand schreibt, wie uns scheint, mit Recht: So wie das erste Decennium mit dem Jahre Neun schließt, kann das neunte erst mit dem Jahre 90 schließen und das zehnte mit dem Jahre 1900, so daß also das zwanzigste Jahrhundert erst mit dem 1. Januar 1901 eintritt. Es ist also vollkommen unrichtig, zu sagen, wir seien mit Neujahr in ein neues Decennium eingetreten. So einfach dies ist, so wird es doch hiemit gerade so gehen, wie mit dem berühmten 100. Geburtstag, wenn einer 99 Jahre alt geworden ist und dem 90. Geburtstage Woltke's, der es deshalb für angeeignet erachtete, zu berichtigen, daß er erst 89 Jahre alt geworden sei. Ein Decennium fängt nicht mit 10 an, sondern geht mit 10 aus.

(Verbotene Zeitungen.) Man meldet dem „Fr. Tgbl.“ aus Berlin, 13. Januar: Der Kaiser hat den Wunsch ausgesprochen, daß die „Kreuzzeitung“, Stoder's „Volk“, Richter's „Freisinnige Zeitung“ und die „Volkzeitung“ in den Kavernen und den Officierscasinos nicht gehalten werden. Für die „Kreuzzeitung“ ist das ein fast vernichtender Schlag.

(Goethe und die Inzluenza.) Da das allgemeine Interesse jetzt sich mit der Inzluenza beschäftigt, dürfte es zeitgemäß sein, auf ein Wort Goethe's, nämlich auf die erste Strophe des Sonettes Nr. XI. „Nemesis“ hinzuweisen. Dieselbe lautet:

„Wenn durch das Volk die grimme Seuche wuhet,
Soll man verflucht die Gesellschaft lassen.
Ach hab' ich oft mit Zanben und Berpfaffen
Vor manchen „Inzluenzen“ mich geut.“

(Getreidebrand.) Am 14. d. ist in Baltimore der der Northern-Central-Eisenbahn gehörige Getreide-Elevator im Werthe von 300.000 Dollars mit 750.000 Bushels Getreide niedergebrannt. Der englische Dampfer „Sacra Bosco“, welcher sich in der Nähe befand, ist mitverbrannt.

(Eine rührende Episode) aus der Krankheitsgeschichte des Königs von Spanien wird im „Figaro“ erzählt. „Am dritten Tage nach der großen Krise, als die Aerzte am Lager des Kranken Constium hielten, erob sich der kleine König — es war 4 Uhr Morgens — in seinem Bettchen und verlangte sein — Spielzeug. Nun fehlten aber einige der schönsten Stücke und das war so gekommen: Am Dreikonigtage ist es Sitte, daß die Reichen den Armen Geschenke schenken und besonders die Königin-Regentin besorgte diesen frommen Brauch mit großer Freigebigkeit. Auch diesmal hatte sie Riesensummen voll Geschenke aller Art durch ihre Palastdamen in die Armenquartiere der Stadt senden lassen. In einer beschenen Behaltung hatten die Sendboten der Königin manchen guten Lederbissen gelassen und wollten sich eben entfernen, als das kleinste der Kinder, ein etwa vierjähriger Junge, trotzig rief: „Und mir schickt die Königin kein Spielzeug!“ Die Sache war bei Hof getreulich erzählt worden und Königin Christine entnahm dem Spielzeugschrank ihres Sohnchens sofort einige der besten Stücke und schickte sie dem kleinen Bettlerjungen. Als nun der kranke König sein Spielzeug verlangte und über dieses Wiedererwachen der Lebenslust Alles froh aufjauchzte, hieß es im ganzen Konigspalaste, das sei der Lohn für die herzinnige Wohlthätigkeit der Königin, die den Wunsch eines armen fremden Kindes sofort erfüllt hatte.“

(Eine Art homöopathischer Doctor Eisenbart) scheint es zu sein, der jüngst in England einen Taubstummen gesund gemacht und dabei den medicinischen Grundhau „Similia similibus“ in besonders starker Dosis zur Anwendung gebracht hat. Englische Blätter wissen von dieser Wundercur Folgendes zu berichten: Ein Minenarbeiter aus Rhonoda Namens David Davies war im Jahre 1880 ein Opfer der Explosion von Pen-y-Craig geworden und seitdem vier Jahre lang an's Krankenlager gefesselt. Endlich war es ihm möglich, sich wieder auf den Beinen zu halten und sich fortzubewegen, aber er hatte bei der damaligen Erschütterung das Gehör und die Sprache eingebut und blieb taubstumm. Da kam der ihn behandelnde Arzt auf den genialen Einfall, ihn durch eben dies zu heilen, wodurch sein Unglück herbeigefurt worden war, und so stellte er denn vor wenigen Tagen seinen Kranken dicht vor eine Kanone, mit der Schieubungen vorgenommen werden sollten. Das Geschu ging los — bumm! Der Kranke hörte nichts und blieb ungerurt. Und bumm! ging's zum zweiten, zum dritten Male. Allmählig schien die gewaltige Sprache des metallenen Mundes doch Eindruck auf den Taubstummen zu machen, und richtig, nach dem sechsten Schusse hatte er das Gehör wieder erlangt! Noch blieb er vorerst freilich stumm, aber am letzten Sonntag, als ihn Jemand durch unverschämte Worte in großen Zorn gebracht hatte, machte er, sei es instinctiv oder abhichtlich, eine verzweifelte Aeußerung und — stieß einen derben Fluch hervor. Er hatte nun auch seine Sprache wieder.

(Der Schah zuhause.) Von augenscheinlich gut unterrichteter Seite bringt die „Times“ eine Schilderung des Schah von Persien und seiner Regierung, der Folgendes entlehnt sei: „Der Schah ist ein gemäßigter Despot. Er hat absolute Herrschaft über das Leben und Eigentum eines jeden seiner Untertanen. Seine Söhne haben keine unabhängige Gewalt. Die Minister werden nach königlichem Belieben erhobt oder erniedrigt. Der Herrscher ist die alleinige Vollzugsgewalt und alle Beamten sind seine Vertreter. Es gibt keine Civiltribunale, welche seine Prärogative einschränken oder abändern können. Der Schah ist Jagdliebhaber und Weltmann. Er liebt Musik und hält sich einen französischen wie einen deutschen Capellmeister. Er zeichnet vortrefflich und ist angeblich auch Dichter. Ein Privatsecretar uberset für ihn die französischen Zeitungen; er ist in der europäischen Politik wohl bewandert. Obwohl seine Regierung durch einige barbarische Handlungen besetzt worden, ist er nicht grausam. In Teheran kleidet er sich höchst einfach. Bei seinen Untertanen ist er ungewisselhaft beliebt; kein früherer Schah seiner Dynastie hätte seine Beziehungen so lange verlassen können. Seine am wenigsten angehende Eigenschaft ist Geiz, der ihn veranlaßt, große Geldsummen und Schätze anzusammeln. Außer Waffen von Juwelen besitzt er ein in Gewölben und anderwärts hinterlegtes Privatvermögen, das, wie man wissen will, aus mindestens 3 Millionen Pfund Sterling besteht. Dieser Schah wird bereichert durch die Geschenke, die er beständig bei den geringstgugigen Anlässen von Beamten oder reichen Kaufleuten erfalt. Das Familienleben des Schah ist in das in muslimanischen Ländern übliche Geheimniß gehüllt. Die wirkliche Anzahl von Weibern und Concubinen im königlichen „Anderun“

ist nicht genau bekannt, aber sie beträgt angeblich 60. Von diesen Frauen hat der Schah eine Familie von etwa 40 Kindern, von denen 19 nach am Leben sind, nämlich 7 Söhne und 12 Töchter. Mehrere der letzteren sind mit hervorragenden Unterthanen verheiratet. Sein ältester Sohn starb vor 30 Jahren im Alter von 12 Jahren, sein jüngster wurde bei seiner Rückkehr nach Teheran geboren. Der Wali-ahd oder Thronfolger ist nicht sein ältester lebender Sohn, sondern sein ältester Sohn von einer Prinzessin von Geblu. Sein Name ist Mozaffar-ed-din. Er ist jetzt 36 Jahre alt und hat eine Familie von Söhnen und Töchtern, von denen einige bereits verheiratet sind. In Uebereinstimmung mit einer Tradition der Dynastie Kadshar wird der Wali-ahd stets zum Gouverneur der nordwestlichen Provinz Azarbaidschan mit dem Wohnsi in Tabriz ernannt. Er kann die Provinz ohne Genehmigung des Schah nicht verlassen.“

Original-Telegramme.

Madrid, 16. Januar. Die Lage der spanischen Bank verursacht Besorgniß; sie leistet Zahlung in Silbergeld; das Gold ist vollstandig vom Markte verschwunden, was einen ungeheueren Verlust darstellt.

Petersburg, 16. December. Der Czar richtete an den General-Gouverneur Moskous ein Schreiben, worin er hofft, daß der von Allen gewünschte Friede aufrechterhalten bleibe.

Budapest, 16. Januar. Der Ministerrath beschäftigt sich demnächst mit der Wiederaufnahme der Verhandlungen bezuglich eines definitiven Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn.

Rio de Janeiro, 16. Januar. Ueber den Austand wird berichtet: Am 18. December ging eine Anzahl dem Kaiser ergebener Bürger, unterstützt vom zweiten Artillerie-Regiment, nahm vom Palais die republikanische Fahne ab und zog die kaiserliche auf. Bald darauf marschirten Soldaten der Regierung hin, worauf ein Gemelz begann. Die Aufständischen wurden rasch besiegt, die Anführer verhaftet, die rebellirenden Soldaten in die Cafeterie eingescherrt und die republikanische Fahne abgezogen. 100 kaiserliche Soldaten sind getodet und 21 Aufsturher auf Regierungsbefehl erschossen worden. Der Aufrubr entstand infolge Unzufriedenheit der Soldaten mit dem Solde.

Fremdenliste

vom 16. Januar.
Hotel Neubauer. J. Koblentz, J. Pollak, Kaufleute, von Wien; S. We, Kaufmann, von Budapest; Klein, Kaufmann, von Kronstadt.
Hotel Waldfelder Kaiser. F. Balbi, Advocat, von Rothenthurn; Friedrich Wagner, Kaufmann, von Budapest.
Hotel Habermann. Arpad Bertsek, Kaufmann, von Growardein.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes items like Ung. Goldrente 6%, Silberrente, and various bonds.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes items like Ung. Goldrente, 5-percentage Goldrente, and various bonds.



Gregor Matheiu,

Kaufmann, em. Curator der gr.-or. Stadtpfarrkirche, Collector und Curator der gewesenen griechischen Kirche in Hermannstadt. Mitglied der gewesenen griechischen Compagnie in Hermannstadt, Mitglied des Hermannstatter Handelsvereins, lebenslängliches Mitglied des „Siebenbürgen Vereins für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes“, gründendes Mitglied „zur Creirung eines Theaterfondes“, gewesener Verwaltungsrath bei dem Bankinstitute „Albina“ etc. etc.

vollendete sein rastlos thätiges, dem allgemeinen und dem Wohle seiner zahlreichen Familie gewidmetes Leben, nach kurzem Leiden in der Nacht auf den 15. Januar, im 81. Lebensjahre. Die irdische Hülle des Verbliebenen wird aus seiner Wohnung, K. Ring Nr. 15, auf den gr.-or. Friedhof in der Josefstadt, Freitag den 17. Januar, Nachmittags 3 Uhr, zu Grabe geleitet.

Hermannstadt, am 15. Januar 1890.

- Sultana verheirathete Petric, Johann Florian, f. ung. Gerichtshof-Präsident, als Töchter. Julius Petric, f. u. g. Gerichtsrath i. S. und Landesadvocat, als Schwiegersohn.
- Alexandrina verwitw. Mathelu, als Schwiegertochter. als Schwiegersohn.
- Ioan, Theofil, Cornel, Georg, Ana, Elena, Flora, Sultana, Elena, Alexandrina, Eugenia, Elena, als Gatte.

Friede seiner Asche!

